

Gegen-Bilder

Zum oberpfälzischen Literaturstreit im Jahr 1750

Als eine vorgeblich düstere und unkultivierte Gegend fand der oberpfälzische Raum in der gelehrten Welt des 18. Jahrhunderts weithin eine kritische Charakterisierung. Bildungsreisende wie der Berliner Verleger Friedrich Nicolai oder der aus Niederbayern gebürtige Schriftsteller Johann Pezzl zeichneten ein trübes Bild der Verhältnisse. Die Oberpfalz galt ihnen als ein Landstrich, für den kulturelle Finsternis und Rückschrittlichkeit kennzeichnend seien, den das Licht der Aufklärung nicht erreicht habe – eine Einschätzung, die klischeehaft weitergegeben wurde und in der Literatur über die deutsche Aufklärung bis heute nachwirkt.¹

Gegen dieses Urteil meldeten bereits Zeitgenossen Protest an. So fasste der Münchner Hofbibliothekar Andreas Felix Oefele in seinem Hauptwerk *Rerum Boicarum Scriptores* den genuinen Beitrag oberpfälzischer Autoren zum kulturellen und wissenschaftlichen Leben in die lapidare Feststellung, sie hätten *in jedem Fach der Gelehrsamkeit Wunderbares geleistet*.² Im Jahr 1750 entbrannte gar ein „Krieg der Federn“ um die Oberpfalz, wobei landschaftliche Eigenarten, Lebensverhältnisse und Charakter der Menschen gleichermaßen in den Blick gerieten. Anlass bot ein Gedicht, das der führende Theoretiker und Organisator der literarischen Frühaufklärung in Deutschland Johann Christoph Gottsched (1700–1766) nach einer Reise von Nürnberg nach Wien im Herbst 1749 in seiner Sammlung *Neuester Gedichte auf verschiedene Vorfälle* veröffentlicht hatte; unter dem Titel *Klag-Lied des Herrn Professors Gottsched über das rauhe Pfälzer-Land in einer Abschieds-Ode*

folgte im Jahr darauf noch ein Einzeldruck.³ Der polemische Ton, den der Leipziger Gelehrte anschlug, und seine zuweilen maßlose Kritik riefen vielerorts Entrüstung hervor. Zeitgenössischen Berichten zufolge ließ der Rat der Stadt Regensburg das Gedicht konfiszieren sowie den Drucker und Verleger Heinrich Gottfried Zunkel in Arrest nehmen.⁴ Über solche juristischen Reaktionen hinaus regte sich auch literarischer Widerspruch.⁵ Von zwei Seiten erfolgten Attacken gegen den Literaturpapst: ironisch und wortreich vorgetragen von dem Sprachforscher Carl Friedrich Aichinger (1717–1782) aus Vohenstrauß;⁶ energisch, persönliche Angriffe nicht scheuend, von dem Göttinger Philosophieprofessor Johann Tobias Köhler (1720–1768).⁷ Eine maliziöse Antwort Gottscheds blieb nicht aus: In einem *Sinngedicht* rechtfertigte er sein früheres Urteil über den oberpfälzischen Raum, das er nun durch die Grobheit seiner Gegner sogar bestätigt sah.

Apollo wick mit Fleiß...

In Gottscheds zorniger *Abschieds-Ode* kommt die unentwegte poetische Beobachtungs-, Beschreibungs- und Ausdeutungslust der Aufklärungsepoch zum Ausdruck. Empfindungen und Gedanken, die der Erfahrung der beschwerlichen Reise entfließen, werden in den 22 wuchtig gebauten achtzeiligen Strophen ebenso notiert wie landschaftliche, geologische und botanische Phänomene. Bezeichnend für die Tendenz des Gedichtes sind gleich die einleitenden Verse:

*Gehab dich also wohl. Du raues Pfälzerland!
Dein Felsenreicher Grund ist mir nunmehr bekannt:
Bekannt, doch auch verhaßt. (S. 406)*

Gottsched schätzt sich glücklich, dieser unwirtlichen Gegend, der *hohlen Wege Schlund*, der *steilen Berge Graus*, unbeschadet entronnen zu sein: *Von deinen harten Steinen | Komm ich, Gott Lob! dießmal annoch mit ganzen Beinen*. Und er beteuert vehement, nie mehr hierher zurückkehren zu wollen: *Der Himmel wird vor euch mich künftig wohl behüten* (S. 406). Mit drastischen Bildern formuliert er in den folgenden Strophen seinen ernüchternden Gesamteindruck:

*So weit mein Auge trägt, erblick ich Stein und Wald,
Ein wüstes, raues Land, der Faunen Aufenthalt;
Wo kein gesittet Volk in schönen Städten hauset,
Wo, statt der Musen, Pan auf heischern Röhren
brauset.*

*Apollo wich mit Fleiß aus dieser frechen Flur,
Warum? sie wies ihm nicht die Schönheit der Natur.
Sie ist der Schreibart gleich, die von den Alpen
stammet,
Rauh, höckricht, hart und steif; wie er sie stets ver-
dammet. (S. 407)*

Dem reisenden Betrachter öffnet sich der Blick auf eine Szenerie, die nur wenig zu fesseln vermag: Der empfindsame Geistesmensch vermisst die inspirierende Landschaft, die kultivierte Erscheinung, die sittliche Bildung; Künste und Weisheit können inmitten dieser trostlosen Umgebung keine Heimstätte finden, und auch der Sprach- und Schriftgebrauch trägt die düsteren Züge der Verhärtung. Ohne Unterlass registriert der Dichter widrige Naturphänomene. In den meisten Fällen besitzt die Beschreibung einen funktionalen Sinn: Geologische Eigenarten, Fauna und Flora mochten seine negative Einschätzung der Oberpfalz belegen, sei es der Boden, *ein unfruchtbarer Thon*, | *Der Gras und Kräuter haßt. Das Unkraut flieht ihn schon!*, seien

es die magere Vegetation (*schlechter Distelbusch und scharfe Dornenhecken*), der fehlende Wildbestand (*Kein Hirsch, kein feiges Reh, durchstreicht das freie Feld*) oder die nur notdürftig versorgten Nutztiere: *wenig hageren Ziegen | Thun dürre Heiden kaum mit karger Kost ein Gnügen* (S. 407 f.).

Einen Höhepunkt findet die Scheltrede in dem Vorwurf, die Einwohner der Oberpfalz seien ein *lumpicht Bettelvolk*, ein *Zigeunerpack*, das *wilden Hummeln gleich* die Reisenden in ihren Kutschen belästige (S. 408). Das *arme Land voll Berg und Bettler* könne geradezu als Gegenbeweis für die von Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Wolff beschworene Vorstellung von „der besten aller Welten“ gelten (S. 408 f.). Freilich weist Gottsched diesen ketzerischen Gedanken sofort wieder von sich. Aus sinnierender Weltbetrachtung entspringe letztlich immer das Bild eines geregelten Zusammenhanges, glaube man im Einzelnen zuweilen auch Mängel zu erkennen: *Dem Weltbau mangelt nichts an Schönheit im Verbinden, | Ist in den Theilen gleich was fehlerhafts zu finden* (S. 409).

Mit der Vision eines *neuen Paradieses* (S. 411) tritt ein philosophisch-didaktisches Element – charakteristisch für die Lyrik der Frühaufklärung – in die *Abschieds-Ode* ein. Ganz offensichtlich sind die kritischen Ausführungen Gottscheds zur oberpfälzischen Region im Kontext seines genuinen Verständnisses von Naturschönheit zu sehen. Sein Landschaftsideal ist die Ebene, und mit Blick auf das *bergigte und felsichte Land* der Oberpfalz spricht er den Wunsch aus:

*Sagt, die ihr der Natur bestimmtes Schicksal wißt,
Wie lange währt es noch, bis alles eben ist?
Bis aller Berge Sand und Staub die See getrunken,
Und aller Felsen Klump im Boden ist versunken?
Wie flach, wie rund, wie schön, wird dann der Erd-
ball seyn!
Wie wenig fragt alsdann der Mensch nach Fels und
Stein! (S. 411)*

Weiches Klima (*gesunde, reine Luft*) und üppige

Vegetation (*saftige Natur*) werden in ihrer prägenden Kraft für die menschliche Gemeinschaft beschrieben. Verquickt mit persönlichen Reminiszenzen an die heimische Landschaft (*Gepriesne Meißnerflur!*) gibt Gottsched schließlich seiner Hoffnung auf eine Wiederherstellung des arkadischen Naturzustands Ausdruck:

*Komm, angenehme Zeit! beschleunige den Lauf!
Mach alle Länder glatt, heb alle Hügel auf!
[...]
So wird alsdann die Welt, wo nicht die Schlüsse
trügen,
Viel kräftiger als itzt der Menschen Sinn vergnügen.*
(S. 412)

Hier schimmert die Natur..

Der bewusste Widerspruch gegen die ästhetischen Anschauungen und Normen Gottscheds, den Carl Friedrich Aichinger vorbringt, ist in die Form der literarischen Ironie gekleidet. Bereits der Titel des Gedichts, das im Jahr 1750 veröffentlicht wurde, bekundet diese Sprechhaltung: *Bemühung der Obern Pfalz, den Zorn des Herrn Prof. Gottscheds zu besänfftigen.*⁸ Als Sprecherin tritt die personifizierte Oberpfalz auf, die in übertriebener Demut den Vorwürfen des namhaften Gelehrten, der *den berühmten Kiel empfindlich scharff gespizet* (S. 10), Gehör zu schenken scheint:

*Ach! habe tausend Dank, Du theurer grosser Mann!
Für Dein Gehab Dich wohl, das ich noch hören
kann,
Wann ich zuweilen mich aus Noht und Schlaff
erhebe,
Und, doch nicht ohne Zwang den toden Muht
belebe.
Ja, ja, Dein Zuruff ists, der mir so freundlich klingt,
Der mir und meinem Volk so viel Erquickung
bringt:
Wofern ich fähig bin, in meinen wilden Gründen,
In meiner Wälder Graus noch Freude zu empfinden.*
(S. 3)



Karl Friedrich Aichinger, Lateinschulrektor und Inspektor der Kirchen und Schulen im Fürstentum Sulzbach. Porträt von Sebastian Förtsch, 1779

Jedoch befördert die Oberpfalz mit ihrer Rede eine gleichzeitige Gegenrede, die das dogmatische Urteil Gottscheds relativiert und widerlegt. Auf minutiöse Weise erfahren die Gegenstände der Natur eine neuartige Würdigung, beglaubigt durch gewissenhafte Betrachtung, in der die philosophischen Strömungen des Empirismus und Sensualismus ihren poetischen Ausdruck finden. So könne jeder Bewohner dem *grossen Freund* die Augen öffnen für die Schönheit

der oberpfälzischen Landschaft, den Reichtum an Pflanzen und Tieren, sofern dieser seinen Blick von der oberflächlichen Erscheinung löse:

*Ein jeder soll mit Dir auch durch die Felder gehen,
Hier ist zwar, heißt es nun, ein Schlehenstrauch zu
sehn,
Und da ein Distelstock: Doch dort sind Gras und
Kräuter,
Und Laub, und Klee und Heu. Jetzt gehet wieder
weiter.
Dieß nennt man Korn, dieß Flachs. Kennt ihr die
Erbsen wohl?
Seht wie die Gerste wächst; seht, Waizen, Rüben,
Kohl.
Dieß ist ein Holzbirnbaum: Doch dort an jenen
Zweigen
Will ich euch gutes Obst und schöne Früchte zeigen.
(S. 5)*

Und aus der Landschaftsbeschreibung spricht enthusiastische Empfindung, der oberpfälzische Raum gerät gleichsam zu einem klassischen „locus amoenus“:

*Wohlan, Du findest auch bey mir, was Dich ergötzt.
Wo mich die Nab durchrinnt, wo mich die Vils
benezt:
Da kannst Du flaches Land, da kannst Du fette
Wiesen,
Und grüner Heiden Lust für Deine Kunst erkiesen.
Hier wechselt Fluß und Berg, Thal, Aker, Wohnung,
Teich,
Wald, Aue, Bach und Fels..
Hier schimmert die Natur in ihrem ganzen
Schmuck. (S. 14)*

Geistreich und mit polemischen Spitzen gegen Gottsched spinnt Aichinger die Auseinandersetzung mit seinem literarischen Dialogpartner weiter. So befasst er sich ausführlich mit dessen scharfer Kritik am einfachen Volk, das in der Oberpfalz zuallermeist aus *bettelndem Gesind, Strassenstreinern* und

Hungerbildern bestehe (S. 9). (Welt-)Erfahrung, persönliches Erleben wise jedoch, so Aichinger, dass Arme und Bettler in allen Provinzen Deutschlands lebten; ihnen sei großherzig zu begegnen: *ein Mensch, dem etwas fehlt, | Ist der Erbarmung wehrt,* und bei etwas mehr Großzügigkeit ihnen gegenüber hätte auch Gottsched unbehelligt reisen können:

*Ich achte mich beglückt...
Dir wieder einen Rath, mein Gönner, zu ertheilen.
Hast Du mehr Reisen vor: so nimm auf vierzig
Meilen
Fünf gute Groschen mit. Gib sie den Bettlern hin,
Und schlage den Verlust mit Großmuht aus dem
Sinn. (S. 11)*

Der Zorn, den der Literaturpapst auf seiner Reise durch die Oberpfalz empfand, hatte selbst seine poetische Schaffenskraft beeinträchtigt:

*Drum ist auch Dein Gesang bey meiner Wege
Stossen,
So herrlich Du sonst singst, nicht allzu wohl
geflossen. (S. 13)*

Im dichterischen Wettstreit setzt Aichinger eigene Akzente. Seine Verse sind geprägt von regionalem Selbstbewusstsein, wohlgerichtet in ihrem ästhetischen Urteil, kritisch gegenüber Autoritäten.

Die Gegnerschaft zu Gottsched blieb auch in späteren Jahren bestehen. Ein wichtiges und fruchtbares Arbeitsgebiet fand Aichinger in der Diskussion um die Normierung einer hochdeutschen Schriftsprache, in die er mit dem *Versuch einer teutschen Sprachlehre* (1753) qualifiziert eingriff. Gegenüber Gottsched, der in seiner *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* (1748) den meißnisch-sächsischen Sprachgebrauch als verbindliche Norm postuliert hatte, vergrößerte er die Bandbreite für normgerechtes Sprachverhalten, indem er für die Anerkennung der verschiedenen regionalen Ausprägungen des Deutschen plädierte und dabei insbesondere die oberdeutsche Mundart anführte.⁹

Kern Teutschlands, Oberpfalz...

Einen Parteigänger fand Aichinger in dem aus Altdorf gebürtigen Johann Tobias Köhler, der mit wütender Entschlossenheit antrat, den Leipziger Literaturpapst Lügen zu strafen. Schon der Titel seines Gedichts ist bezeichnend: *Vertheidigung der Oberpfalz gegen die Verunglimpfungen des Herrn Professor Gottsched*.¹⁰ Nicht in ironischer Rede antwortet er auf die Vorwürfe, sondern klar und deutlich, in beißendem, oft verletzendem Tonfall:

*Die Wahrheit übt allein sonst zu gelinde Rache.
[Man] werfe Schimpf auf Schimpf, biß daß sein
Gegner weicht,
... Auf! laß die Lästerung mit Sturm und Schmähn
bestrafen
Und züchtige den Stolz mit seinen eignen Waffen!* (S. 5)

In einer Fülle bildhafter Wendungen lenkt der Dichter des Lesers Imagination auf die Naturschönheiten der Oberpfalz, ihre botanische und mineralogische Vielfalt, ihre reiche Vergangenheit. Erinnerung wird an den *Felsen reichen Grund, der nuzbars Eisen hält* und das *fruchtbare und wohldurchströmte Feld* (S. 7) wie an den *unschätzbahren Schmuck der dickbelaubten Wälder* (S. 8); der *Bäume bunte Last ergötzt das Gesichte*, den *zärtlichsten Geschmack vergnügen deine Früchte* (S. 8). Noch den widrigsten Erscheinungen gewinnt er eine positive Seite ab: *Wie mancher jähe Berg zu steil für einen Pflug | Thut durch sein brauchbar Holz für jenen Schaden gnug* (S. 8). Das *edle Vaterland* ist von der *Bojen tapfren Kindern* bevölkert, und zum Ruhm trägt auch der Adel bei, der *in der Oberpfalz auf alten Stämmen blühet* (S. 12). Kurzum: Das *gedankenloße Lied* (S. 12) Gottscheds entbehre jeder Grundlage; überhaupt könne er – im Gegensatz zu seinen Schweizer Zeitgenossen Johann Jakob Bodmer, Johann Jakob Breitinger und Albrecht von Haller – keinen dichterischen Rang beanspruchen, weshalb er schon bald in Vergessenheit geraten werde. Der Vergleich ist mit Bedacht gewählt: Zum einen erinnert er an den

so genannten Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich, jene poetologische Diskussion über eine mehr vernunft- oder gefühlsbetonte Dichtungsauffassung, die Gottsched, Bodmer und Breitinger um 1740 führten.¹¹ Zum anderen gerät mit Albrecht von Haller jener weltberühmte Schriftsteller und Gelehrte in den Blick, der sich in seinem 1729 entstandenen Gedicht *Die Alpen* (das bis 1777 allein elf rechtmäßige Auflagen erlebte) erstmals der Hochgebirgsszenerie bemächtigte; mit der empfindsamen Schilderung der Berglandschaft bildet er einen Gegenpol zu Gottscheds Naturverständnis. Köhler bezieht eindeutige Position:

*So wirst du, Nachwelt auch mit Ehren Hallern
nennen
Und auf dem Helicon doch keinen Gottsched
kennen.* (S. 14)

Auf diese persönlichen Angriffe blieb Gottsched eine Antwort nicht schuldig. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste* erschien noch 1750 anonym ein *Sinngedicht*, das eine Invektive gegen Köhler darstellt:

*Die Oberpfalz ist rau von Felsen, Bergen, Wäldern,
Ihr Boden kalt und hart an steinig-dürren Feldern:
So schrieb ein Dichter jüngst. Ihr Bürger ward
geschont;
Obgleich nur Bettelvolk in vielen Dörfern wohnt.
Dieß hört im nächsten Forst ein Kohlenbrenner
schallen:
Er schreyt: Mein Vaterland muß aller Welt gefallen!
Wer es nicht lobt, der lügt! Noch mehr, er schimpft
dazu.
Wie kräftig, guter Freund, verfichest und eiferst du!
Der Dichter schien doch nur das Land für grob zu
schelten,
Dein Beyspiel zeigt, sein Spruch könn' auch vom
Volke gelten.
Doch nein! das rauste Land zeigt manchen edlen
Geist,*

*Der in der Fremde sich der Wildigkeit entreißt.
Macht dieß die Fluren fett? Hilft das bequemlich
leben?*

*O! schickt den Köhler heim, die Klippen
wegzuheben.*¹²

Damit scheint der oberpfälzische Literaturstreit zu einem Abschluss gekommen zu sein. Mit seinen scheltenden Versen hatte sich Johann Christoph Gottsched, die maßgebende Instanz für die literarische Entwicklung Deutschlands in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in seiner Unbeugsamkeit aber auch provozierend, die Gegnerschaft zweier „Patrioten“ zugezogen, die sich aufgerufen sahen, *die Ehre [ihres] Vaterlandes zu vertheidigen*.¹³ Zwar artete die poetische Widerrede bisweilen in private Zänkereien aus, doch erfüllte sie über die Widerlegung der als ungerechtfertigt erscheinenden Vorwürfe hinaus eine wichtige Funktion im Literarisierungsprozess des oberpfälzischen Raumes. In ihrer verständnisvollen Charakterisierung von Landschaft und Menschen, die aus dem persönlichen Erleben, dem *ersten Augenschein*¹⁴ erwächst, dienen die Gedichte Aichingers und Köhlers zur Selbstversicherung der eigenen Kulturleistung und zur Positionierung in einem von der sächsischen Aufklärung dominierten Kulturbetrieb.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zu den wissenschaftsgeschichtlichen Hintergründen zuletzt Alois SCHMID: Spuren der Aufklärung in der Oberpfalz. In: Oberpfälzer Heimat 47 (2003), S. 63–71.
- 2 Andreas Felix OEFELE: *Rerum Boicarum Scriptores*. Augsburg 1763, Bd. 1, S. 400.
- 3 Herrn Prof. GOTTSCHIEDS Neueste Gedichte auf verschiedene Vorfälle. Regensburg, im Verlag der Gebrüder Zunkel 1749; Klag-Lied des Herrn Professors GOTTSCHIED über das raue Pfälzer-Land in einer Abschieds-Ode. [o.O.] Anno 1750. – Im Folgenden zitiert nach dem maßgeblichen Neudruck: Johann Christoph GOTTSCHED: *Ausgewählte Werke*. Hg. von Joachim Birke. Berlin 1968, Bd. 1, S. 406–413.
- 4 Berlinische Privilegierte Zeitung, 4. November 1749. – Vgl. Gustav WANIEK: Gottsched und die deutsche Lit-

teratur seiner Zeit. Leipzig 1897, S. 557.

- 5 Vgl. zusammenfassend Erich POPPE: Gottsched und die Oberpfalz. In: *Die Oberpfalz* 67 (1979), S. 33–38.
- 6 Aichinger wirkte nach dem Besuch des reichsstädtischen Gymnasium poeticum in Regensburg und dem Theologiestudium in Altdorf als Lateinschulrektor sowie als Stadt- und Spitalprediger in Sulzbach. Zu seiner Person vgl. *Bio-Bibliographisches Handbuch der Grammatiker, Sprachtheoretiker und Lexikographen des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*. Hg. von Herbert E. BREKLE u.a. Tübingen 1992, Bd. 1, S. 52–58. – Volker WAPPMANN: *Evangelische Bewohner während des Simultaneums von 1661 bis 1830*. In: *Ein Haus mit Geschichte*. Zur abgeschlossenen Sanierung des Evang.-Luth. Dekanatsgebäudes in Sulzbach-Rosenberg. Hg. von Rainer GERHARDT und Elisabeth VOGL. Sulzbach-Rosenberg 1998, S. 164–167. – Manfred KNEDLIK: Aichinger, Karl Friedrich. In: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*. Nordhausen 2003, Bd. 21, Sp. 9–11.
- 7 Zu Köhler vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 16. Leipzig 1882, S. 443 f.
- 8 Das Gedicht erschien ohne Verfasser- und Ortsangabe in zwei Auflagen, die sich in Seitenzahl (16 bzw. 15 Seiten) und Orthographie geringfügig unterscheiden.
- 9 Erich POPPE: Carl Friedrich Aichingers „Versuch einer teutschen Sprachlehre“. Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Grammatikschreibung im 18. Jahrhundert. Hildesheim 1982. – DERS.: Carl Friedrich Aichinger. Zur Regionalgeschichte der deutschen Sprachwissenschaft. In: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* 123 (1983), S. 141–170. – Ludwig M. EICHINGER: Der Kampf um das Hochdeutsche. Zum zweihundertsten Todestag des Oberpfälzer Sprachforschers Carl Friedrich Aichinger. In: *Sprachwissenschaft* 8 (1983), S. 188–206.
- 10 Johann Tobias KÖHLERS aus Altdorf Vertheidigung der Ober-Pfalz gegen die Verunglimpfungen des Herrn Professor Gottscheds in dessen neuesten Gedichten auf verschiedene Vorfälle. Göttingen 1750.
- 11 Vgl. Jürgen WILKE: Der deutsch-schweizerische Literaturstreit. In: Albrecht SCHONE (Hg.): *Kontroversen, alte und neue*. Akten des 7. Internationalen Germanisten-Kongresses in Göttingen 1985. Tübingen 1986, Bd. 2, S. 140–151.
- 12 Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste, X. Band, 2. Stück. Leipzig 1750, S. 192.
- 13 KÖHLER (wie Anm. 10), Vorbericht.
- 14 Ebd.